

Franz Werner: Bettelnder Dichter oder dichtender Bauer. Der Landprediger von J.M.R. Lenz – eine literarische Folge seiner Verbannung aus Weimar? Heidelberg: Mattes 2009. 350 S.

„Ich will die Geschichte eines Menschen erzählen, der sich wohl unter allen möglichen Dingen dieses zuletzt vorstellte, auf den Flügeln der Dichtkunst unter die Gestirne getragen zu werden.“¹ Mit diesen Worten beginnt die Erzählung *Der Landprediger* von Jakob Michael Reinhold Lenz. Wer den Livländer kennt, dem fällt es nicht schwer sich auszumalen, wessen Geschichte Lenz hier erzählt, der zwar „seinen Veranlagungen nach allein mit Goethe zu vergleichen ist“², sein Licht jedoch mal um mal erneut unter den Scheffel stellt. Schließlich sind auch im restlichen Werk Lenzens immer wieder biographische Züge hervorgehoben worden: So verarbeitet er in seinem *Hofmeister* jene Zeit seiner Jugend, die er als eben solcher verbrachte, während sich seine *Soldaten* aus den Erlebnissen an der Seite der Gebrüder Kleist speisen.³ Bereits Goethe hob hervor, dass Lenz während des Zusammenlebens mit den Offizieren der Garnison der „wundersamen Anschauungen, die er später in dem Lustspiel ‚Die Soldaten‘ aufstellte“, gewahr wurde.⁴

Umso naheliegender wäre es unter diesen Umständen also, auch im *Landprediger* nach biographischen Bezügen zu suchen,⁵ entstand er doch immerhin in der für Lenz sehr prekären Lage nach

1 WuBr 2, S. 413.

2 Mira Miladinovic: Georg Büchners *Lenz* und Johann Friedrich Oberlins *Aufzeichnungen*. Eine vergleichende Untersuchung. Frankfurt a.M. 1986, S. 13.

3 Vgl. Sturm und Drang. Erläuterungen zur deutschen Literatur. Hg. vom Kollektiv für Literaturgeschichte.

5. Aufl. Berlin 1978, S. 154, S. 161.

4 Johann Wolfgang von Goethe: Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit. Hg. von Klaus-Detlef Müller, in: *Sämtliche Werke, Briefe, Tagebücher und Gespräche*. Hg. von Hendrik Birus, u.a. Abt. 1: *Sämtliche Werke*. Frankfurt a.M. 1986, Bd. 14, Dritter Teil, Vierzehntes Buch, S. 653.

5 Der große Lenz-Exeget Matvej Nikanorovic Rosanow bescheinigte Lenzens Erzählungen schon 1909 ein „großes autobiographisches Interesse“. Matvej Nikanorovic Rosanow: *Jakob M.R. Lenz, der Dichter der Sturm- und Drangperiode. Sein Leben und seine Werke*. Deutsch von C. von Gütschow. Leipzig 1909, S. 372.

seiner Verbannung aus Weimar, als seine „Eseley“ drohte, ihn den Halt im Leben verlieren zu lassen.

Dennoch ist eine dahingehende Einordnung der Erzählung über den utilitaristischen und pragmatischen Geistlichen bislang nur unzureichend untersucht worden. Bisherige Arbeiten beschränkten sich meist darauf, ihre pädagogischen, sozio-ökonomischen und theologischen Reformansätze sowie die Erzählform zu beleuchten.⁶ So lässt auch Winter dezidiert die Lebenslage Lenzens außer Acht und verkennt den biographisch geprägten Mannheim (konsequenterweise) als „erfundene Figur“.⁷

In diese Bresche springt nun Franz Werners *Bettelnder Dichter oder dichtender Bauer*⁸ – erstellt mit Unterstützung der Margot- und Friedrich-Becke-Stiftung zu Heidelberg – welcher nicht nur die Frage nach der biographischen Situierung der Erzählung, sondern gleichzeitig auch deren Autor aus der Finsternis emporhebt. Denn auch wenn Lenz seit dem Tode Goethes und erst recht in Folge der Rezeption von Georg Büchners Novelle wieder Einzug in das literarische Bewusstsein gehalten hat, so leidet er doch immer noch unter Missachtung in der Literaturwissenschaft, was allein schon die Tatsache bezeugt, dass es sich bei dieser Monographie um die erste deutschsprachige seit 2004 handelt.⁹

6 Eine gelungene Zusammenfassung des gegenwärtigen Forschungsstandes gibt Hans-Gerd Winter: „Andern Leuten Brillen zu schleifen, wodurch sie sehen können“. *Der Landprediger*, gelesen als ambivalenter Erinnerungstext, in: „Die Wunde Lenz“. J.M.R. Lenz. Leben, Werk und Rezeption. Hg. v. Inge Stephan und Hans-Gerd Winter. Bern 2003, S. 109-127. Vertiefend sei jedoch noch auf folgende Arbeiten hingewiesen:

Jürgen Stötzer: Das vom Pathos der Zerrissenheit geprägte Subjekt. Eigenwert und Stellung der epischen Texte im Gesamtwerk von Jakob Michael Reinhold Lenz. Frankfurt a.M. 1992; Hartmut Dedert: Die Erzählung im Sturm und Drang. Studien zur Prosa des achtzehnten Jahrhunderts. Stuttgart 1990; Werner Hermann Preuß: Selbstkastration oder Zeugung neuer Kreatur. Zum Problem der moralischen Freiheit in Leben und Werk von J.M.R. Lenz. Bonn 1983.

7 Vgl. Winter: „Andern Leuten Brillen zu schleifen“, S. 109-112.

8 Der vorliegende Band greift einige Erkenntnisse auf, die der Autor bereits früher veröffentlicht hatte.

Vgl. Franz Werner: Landlebenidylle oder Intellektuellenutopie? J.M.R. Lenz: Der Landprediger, in: Lenz-Jahrbuch 12 (2002/2003), S. 31-67.

So ist es auch vollkommen angebracht, dem geneigten Leser zuerst einen recht kurzen, aber gleichzeitig auch vollständigen Überblick über das Lenz'sche Leben zu geben, welcher zwar nicht immer von allen Seiten reflektiert ist, dafür jedoch selbst Neulingen im Thema all das relevante Hintergrundwissen an die Hand gibt, um dem Buch folgen zu können. Dabei gelingt es dem Autor, seine bisweilen recht polarisierende Schreibweise („War Lenz schreibsüchtig?“, S. 13) genau in jenem rechten Maße zu halten, das nötig ist, um zum Weiterlesen zu animieren.

Werners grundlegende Annahme, dass Lenz im *Landprediger* „seine gewünschte Biographie durchlebt“ (S. 14), wird dabei bereits sehr früh konstatiert und es wird schnell klar, in welche Richtung uns dieses Werk führt: Auch Franz Werner wird nicht die expliziten biographischen Bezüge dieser Erzählung herausarbeiten, auch er begibt sich auf eine Meta-Ebene, auf der es für seine Untersuchung irrelevant ist, ob Lenz hier mit Johannes Mannheim und dessen Vater sein und seines eigenen Vaters literarisches Alter Ego kreiert. Stattdessen widmet er sich ausschließlich, aber in einer schier grenzenlosen Ausführlichkeit, dem zeitgeschichtlichen Kontext und sucht nach Lenzens Antwort auf die folgenden Fragen: „Worin liegt der Sinn und Zweck meines Daseins? Was soll ich tun? Wie kann ich mein Leben nützlich verbringen?“ (S. 232). In der Erzählung des durch die Weimarer Ereignisse desillusionierten Dichters hofft Werner fündig zu werden.

Dazu geht er in drei Kapiteln systematisch vor und bespricht zuerst einleitend den *Landprediger* selbst. Anschließend konzentriert er sich auf den Protagonisten Johannes Mannheim, dessen „eingeschränkte Vorbildlichkeit“ (vgl. S. 54-56) und das literarische Verhältnis zu seinem Vater (vgl. S. 56-60). Den an der Seitenzahl gemessen größten Raum der Arbeit nimmt das Folgekapitel über die *Entstehungsbedingungen für den Landprediger* ein (vgl. S. 61-178), in dem der Autor beweist, mit welcher Akribie er an

9 In der Tat sind im DNB-Katalog für diesen Zeitraum durchaus auch Tagungsbände, Schulliteratur oder Werkausgaben gelistet, die sich mit J.M.R. Lenz befassen, jedoch keine Lenz-spezifischen Monographien – Erwähnungen in anderen Bänden sowie ein Werk in französischer Sprache bilden Ausnahmen.

diesem Buch gearbeitet hat. Man gewinnt den Eindruck, dass in diesem Kapitel alles, aber auch tatsächlich alles, ausgebreitet und erläutert ist, was nur im entferntesten Dunstkreis einen irgendwie gearteten Bezug zum *Landprediger* aufweist. Es lässt sich grob in drei Abschnitte gliedern: Der erste entspricht hierbei den rein textuellen Rahmenbedingungen, worunter die Umstände der Veröffentlichung im *Deutschen Museum* sowie andere literarische Bezüge, vor allem auf Oliver Goldsmiths *The Vicar of Wakefield*, aber auch Nicolais *Sebaldus Nothanker* zu fassen sind.

Zweitens erfolgt jener Part, den man unter dieser Kapitelüberschrift (und auch im Rahmen der gesamten Untersuchung) am ehesten erwartet hätte. Man spricht von Lenzens Zeit in Weimar, über seine Verbannung bis hin zum Aufenthalt bei Schlosser, wo er schließlich den *Landprediger* verfasst. Und über allem schwebt stets die Frage nach seiner „psychischen Befindlichkeit“:

Lenz befand sich in einer Situation, in der das Labyrinth zu mehr als nur einer Metapher geworden war. Seine Situation war indessen kein Kirchenlabyrinth, in dem man sich nicht verirren kann. Bewegt man sich nur ununterbrochen voran, findet man sich im Zentrum des Heils. Lenz befand sich in einem labyrinthischen Irrgarten, einem unübersichtlichen Gebiet mit Wegen, die sich verzweigen und von denen alle bis auf einen nicht zum Ziel führen, sondern in Sackgassen enden oder als Schleifen in sich zurückkehren. Lenz hat den Weg nicht gefunden. Er ging verloren. Was war geschehen? (S. 85)

Zu guter Letzt folgt schließlich ein Exkurs über den „sozioökonomischen Zustand des ‚Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation‘“ (vgl. S. 167-178). Irgendwo zwischen den beiden letzten Themen-Abschnitten scheint eine Passage über den Waldersbacher Pfarrer Johann Friedrich Oberlin zu stehen, welcher im Steintal jene „gclcbte christliche Lehr“ (S. 161) praktiziert, die Lenz im *Landprediger* utopisiert. Die Bedeutung dieses Abschnitts in Bezug auf einen potenziellen Erkenntnisgewinn ist fragwürdig. Zwar besteht die theoretische Möglichkeit, dass sich

Lenz beim Verfassen der Erzählung vage am Fall Oberlin orientiert hat, jedoch sollte er dessen Bekanntschaft erst nach dem Erscheinen und unter wesentlich schlechteren Vorzeichen machen – zum gegenwärtigen Zeitpunkt war er ihm allenfalls aus Briefen geläufig. Auch spürt Franz Werner dieser Frage nicht einmal nach, ersatzweise gibt es lediglich eine kurze Zusammenfassung der aus Georg Büchners *Lenz* hinreichend bekannten Geschehnisse und eine knappe Biographie Oberlins – das war's. Ähnliche Kritik lässt sich bezüglich der Darstellung des *Vicar of Wakefield* anbringen, welche mehrere Seiten lang lediglich Goldsmiths Roman behandelt, ohne irgendeine Verknüpfung zum eigentlichen Thema. Warum also? Alle wesentlichen Inhalte erstrecken sich dort schließlich auf weniger als fünf Seiten, während denen der Autor zu dem Schluss kommt, dass beider Werke „Unterschiede [...] beträchtlich“ sind und sich im *Landprediger* „weder direkte Anleihen noch Versatzstücke“ finden lassen (S. 81f.). Dies ist jedoch kein großes Geheimnis und bereits seit über 100 Jahren bekannt.¹⁰

Das letzte Kapitel schließlich widmet sich solide und fundiert altbekannten Thematiken des *Landpredigers*, zuerst einer Analyse des Erzählstils (vgl. S. 184-204) und des Verhältnisses von Johannes Mannheim zu „seinen“ Bauern (vgl. S. 179-184), gefolgt vom – im Hinblick auf die Fragestellung – vielleicht wichtigsten Unterkapitel des gesamten Bandes, über das Selbstverständnis Lenzens als Schriftsteller (vgl. S. 204-229). Werner untersucht gekonnt die Rolle und Stellung der Literatur in der Erzählung und rückt in letzter Konsequenz den Reform-Charakter der Erzählung in den Hintergrund und betont ein „eigenes Anliegen“ des Autors, welchem es um „sein Selbstkonzept, seine Selbstdeutung, seine Neuordnung nach dem Weimarer Debakel“ geht (S. 206).

10 Bereits Rosanow wies darauf hin, dass die Ähnlichkeit nur darin besteht, dass „in dem einen wie in dem andern Falle ein Landprediger sympathisch, ja in idealem Lichte geschildert wird. In allem Übrigen herrscht vollkommene Verschiedenheit. Der Held Goldsmiths ist das idealisierte Urbild eines englischen Landpredigers, der Held Lenzens, Johannes Mannheim stellt sozusagen den Geistlichen der Zukunft dar.“ Rosanow: Jakob M.R. Lenz, der Dichter der Sturm- und Drangperiode, S. 372f.

Sein Fazit leitet er dann mit der schicksalsschwangeren Sprache Shakespeares ein: „the rest is silence“ (S. 231). Die letzten Worte des Hamlet, „der Rest ist Schweigen“, sind an dieser Stelle gewissermaßen in mehrfacher Hinsicht Programm, sind sie doch Repräsentanten der Ratlosigkeit, des Unvermögens fortzuschreiten. Einer genau solchen Situation sieht sich Jakob Michael Reinhold Lenz im Frühjahr 1777 gegenüber: sein Leben in Scherben, seine einzige Begabung, das Schreiben, von seinen Zeitgenossen verkannt – welche Bedeutung, welchen Wert für die Gesellschaft hat er noch als Schriftsteller? Im *Landprediger* gelingt es ihm, auf diese Frage eine Antwort zu finden und den „Gemeinnutz“ (S. 233) als oberstes Ziel zu konstatieren, wie Werner ganz richtig herausstellt. Doch Lenzens Problem liegt noch viel tiefer, da er wie so oft in seinen Werken aufs Neue eine Utopie erschafft, von der er selber weiß, dass die Zeit dafür noch nicht bereit ist. Von daher werden diese Worte Shakespeares, seines großen Idols, für ihn zeitlebens eine Bestimmung sein.

Sie lassen sich an dieser Stelle jedoch auch als Selbstverständnis (welch Ironie!) des Autors lesen, der sich vor die Herausforderung gestellt sieht, nun den Bogen schlagen und alle seine Ausführungen zu einem Resümee zusammenfassen zu müssen. Gemessen an den über 200 Seiten zuvor, die mehr als einmal einen roten Faden vermissen ließen, wahrlich keine leichte Aufgabe. Doch Franz Werner schlägt sich mehr als wacker: Es gelingt ihm tatsächlich, die Bedeutung des *Landpredigers* für Lenzens Biographie und den Bezugsrahmen seiner Produktion konzentriert darzustellen – und nicht nur das: Auch die eingangs so schmerzlich vermissten Anspielungen auf eigene Lebenserfahrungen des Livländers finden zumindest noch kurze Erwähnung, als Werner Lenzens Selbstfindungsprozess auf den Punkt bringt: Dieser fikionalisiere im *Landprediger* „mit umgekehrten Vorzeichen sein eigenes Leben“ (S. 242) und erschaffe sich so seine eigene beste aller möglichen Welten. Trotz des doch sehr gelungenen Fazits, beschleicht einen allerdings bisweilen das Gefühl, dass dieses auch ohne eine entsprechende Vorarbeit verfassbar gewesen wäre, da viele Aspekte der vorhergegangenen Kapitel nicht weiter aufgegriffen werden.

Dass dies jedoch nicht von Nachteil sein muss, werden wir später noch sehen.

Vorher kommen wir nämlich noch zu einem Punkt, der den *Bettelnden Dichter* zu einem ganz besonderen Schmankerl werden lässt, denn nach dem Fazit ist noch lange nicht Schluss: Über 120 Seiten – das ist knapp über ein Drittel des gesamten Buch-Umfangs – mit Materialien warten noch auf den Leser und tragen ganz wesentlich zu einem herausragenden Lektüre-Erlebnis bei; das fein säuberlich gegliederte Literatur-Verzeichnis macht dabei nur den Anfang.

Was nun folgt, lässt die Herzen jedes Lenz-Freundes höher schlagen: Werner liefert neben einer Zeittafel des Lenz'schen Lebens auch noch dessen Familien-Stammtafel (von den Eltern bis zu den Geschwistern) und eine chronologische Werksübersicht, die selbst einige seiner sonst so vernachlässigten Moskauer Schriften aufführt. Ein sehr kurzer Überblick über die produktive Rezeption Lenzens bis in die Gegenwart rundet diesen Teil ab. Am Ende des Buchs wartet noch eine fast 40 Seiten starke und im Stil eines Lexikons verfasste Übersicht über alle namentlich erwähnten Personen darauf, den Leser zu erhellen, die abermals die gigantische Mühe zeigt, die der Autor hier investiert hat. Ein Namensregister hilft beim schnellen Nachschlagen.

Zu guter Letzt hat sich Werner auch noch erlaubt, dem Leser einige Briefe Lenzens nebst abgedruckter Handschrift darzubieten, darunter auch einer an den Weimarer Herzog mit dem wunderbaren Kleinod *Placet*, welches geradezu prädestiniert ist, die eingangs erwähnte leicht melancholische (und in diesem Fall auch ironische) Bescheidenheit Lenzens zu unterstreichen, und anhand dessen auch die hohe metaphorische Bedeutung des Kranichs für Lenz dargelegt wird (vgl. S. 91f.):

*Ein Kranich lahm, zugleich Poet / Auf einem Bein Erlaubniß fleht
/ Sein Häuptlein dem der Witz geronnen / An Eurer Durchlaucht
aufzusonnen. / Es kämen doch von Erd und Meer / Itzt überall
Zugvögel her / Auch woll' er keiner Seele schaden / Und bäte sich
nur aus zu Gnaden / Ihn nicht in das Geschütz zu laden. (S. 295)*

Überhaupt – und dies wird nun auch der letzte hervorzuhebende Punkt sein – strotzt der Band nur so vor Abbildungen, derer sich satte 35 finden lassen. Neben einer Vielzahl von Handschriften, zeitgenössischen Zeichnungen und Porträts ist vor allem auch eine erkleckliche Anzahl an Fotografien vertreten, die vom Autor persönlich an den für Lenz wichtigen Stationen aufgenommen wurden: Weimar, Emmendingen, Waldersbach. Diese grandiose Illustration des Bands trägt essenziell zum Lesevergnügen bei.

Eine Bewertung dieses Bands ist letzten Endes schwierig – und an dieser Stelle kommt nun der weiter oben versprochene Rückgriff – da der *Bettelnde Dichter* das, was er verspricht, zwar durchaus hält, aber erst auf großen Umwegen und bisweilen redundant an sein Ziel kommt. Diese Ausführlichkeit in vermeintlich nebensächlichen Dingen ist jedoch zugleich seine große Stärke. Franz Werner verfolgt seine Aufgabenstellung nicht immer konsequent und kreierte dadurch ein wahres Kompendium zum Thema Lenz. Obwohl er auch den *Landprediger* treffend und genau bearbeitet, ist sein herausragender Verdienst um den Autor, also um Lenz, noch viel höher zu bewerten, stellt dieses Buch doch ein bislang beispielloses Nachschlagewerk dar; detaillierte Ausführungen zu Leben und Schaffen des Stürmers und Drängers sowie die zahlreichen Materialien bilden eine rundum gelungene Einführung, die ob ihres Schreibstils sehr angenehm zu lesen ist. Sie hat das Potenzial, eine Vielzahl von Lesern für Lenz zu begeistern, der diesen alle Deutungsmöglichkeiten seiner Person offen hält: Als einer der „Begabtesten seiner Generation“ erfüllte er viel mehr das „Klischee des Erfolglösen“ – doch was wäre einem wie ihm unter anderen Vorzeichen, in einer anderen Zeit, womöglich gar gesund, nicht alles möglich gewesen (vgl. S. 242f.)?

Die Geschichte des Jakob Michael Reinhold Lenz hat nichts an ihrer Aktualität verloren, ja vielleicht sind seine im *Landprediger* aufgeworfenen Fragen heute gar aktueller denn je. Denn „jeder von uns ist mehr oder weniger auch Lenz“ (S. 17).

Oliver Overheu